

# Abergläubische Kriegsgräuel im 15. Jahrhundert

Autor(en): **Krebs, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1005020>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### **Ubergläubische Kriegsgräuel im 15. Jahrhundert.**

Von Werner Krebs, Bern.

Wenn heute Berichte von Untersuchungskommissionen über Grausamkeiten feindlicher Krieger veröffentlicht und von der gegnerischen Partei bestritten oder auch zum Teil zugestanden und entschuldigt werden, so kann man sagen: Alles schon dagewesen! Im „Anzeiger für schweizer. Altertumskunde“ (Band III 1901, S. 187) berichtet Theodor von Liebenau folgendes: „Nach der Niederlage an der Grevola im Eschental (27. April 1487) beschwerten sich die Luzerner beim Herzog von Mailand über Roheiten, die sich die Soldaten des Herzogs an gefallenem und lebend gefangenen Luzernern hatten zu Schulden kommen lassen. Diese Beschwerden beruhten auf Verhören, die der Rat von Luzern mit Unparteiischen vorgenommen, die sich damals in Mailand befunden hatten. Sie wurden dann von der eidgen. Tagsatzung im Juli 1487 konstatiert. Darunter spielt die Gewinnung von Fett aus Toten und Lebenden eine große Rolle. Ich gebe die merkwürdigsten, aber freilich auch abschreckendsten Stellen wörtlich wieder:

Mangold Schoch sagt aus: . . . „Item sy haben im vuch geseit, dz sy den Tütschen dz schmer usgehüwen vnd dz gan Mailand getragen, und dz da in die appenteg verkoufft, vnd mit sunderheit hab im ein from geseit, dz die Walchen ein Tütschen vff hüwen als er dennoch lebte, vnd als im dz jugeweid har us datten, do gesech er im [so!] selber in lib vnd sprach, dz mus gott erbarmen, sol das ungerochen bliben“ . . . Hans Nietmann bezeugt: „er hab von Walchen gehört, daß ein Walch XX tuggaten darab (von Schmer) gelöst hab“ . . . Rudi Rükom bezeugt: „Die soldner selbs haben im geseit, sy haben etlich Dütschen dewil sy denn noch gelep hand, vffgehüwen und inen dz schmer har usgeschnitten, vuch dz derm vs dem lib getan, vnd hant wellen lügen vnd versuchen, wie lang einer demnach leben möcht, vnd etlicher soldner hab wol XX tuggatten us schmer gelöst. Dz alles heben im die soldner selbs geseit“ . . . „Glein Hans im Moß . . . hat geret, dz im ein fröm, so im Feld gefin sig, geseit, dz die soldner wohl XVIII Tütscher, an ein seil gebunden, die wil sy in leben gefin, vnd haben sy also lebent vffgeschnitten, vnd sy mit den mesren in die Herz gestüpf, damit sy inen ein langen tod möchten angetun, vuch inen dz schmer vsgeschnitten.“

In seiner Antwort gibt der Herzog von Mailand die Klagen zu und entschuldigt seine Leute: es sei so des Landes Gewohnheit.

So berichtet Liebenau. Wie uns Apotheker aussagen, komme es hie und da noch vor, daß Menschenfett verlangt werde und

zwar von recht schweren Verbrechern. Man schreibe diesem Fett eine besondere Heilkraft zu. Es galt in alten Zeiten neben Biber-, Schlangen- und Vipernfett hohe Preise. In einem Arzneibuch aus dem 17. Jahrhundert findet sich folgendes Rezept:

Zerlassen Menschenfett ist gut vor lahme Glieder,  
So man sie damit schmiert, sie werden richtig wieder.

### Sabbat et „Conjurés“.

Légende de Bourg-St-Pierre, Valais.

Dans les „Sagen aus dem Unterwallis“, M. Jegerlehner a publié entre autres une collection de légendes recueillies à Bourg-St-Pierre. Une partie de ces légendes sont extra-locales, elles se déroulent en dehors de la localité où on les a racontées.

A mon instigation, un «Bordillon» (habitant de Bourg-St-Pierre) de mes amis, m'a raconté les traditions légendaires suivantes que je crois inédites:

Jadis, très anciennement, on entendait chaque soir entre minuit et une ou deux heures, dans les *dyéne* (les fentes) des rochers que couronnent les *clos* ou jardins sis au bas du village, un épouvantable sabbat nocturne (*senegouda*), dans lequel on entendait les bruits les plus discordants: son du violon, de la cymbale, de toutes sortes de musique, même les moins harmonieuses comme la corne de bouc au moyen de laquelle les chevriers rassemblent leurs troupeaux. Ce boucan infernal était l'oeuvre des *conjurés* (damnés, âmes en peine et aussi vivants ayant voué leur âme aux puissances de l'enfer).

Les auditeurs téméraires de ces scènes démoniaques en revenaient toujours avec les dents serrées et à demi morts de peur.

Certain jour, les *conjurés*<sup>1)</sup> — une innombrable troupe — jurèrent d'inonder le Bourg et de le détruire. Ils se groupèrent en un grand nombre de chaînes et se disposaient à puiser dans le torrent très encaissé et volumineux du Valsorey, des chapeaux d'eau qu'ils se passaient de main en main jusqu'au dessus du village. Le zèle et le nombre des ouvriers de la sinistre besogne étaient si grands qu'ils en détournaient complètement le courant. La ruine de Bourg-St-Pierre allait sonner. Mais le bon curé Berinfald (un Allemand — de Chermignon? — qui occupait le presbytère de la paroisse à l'époque sonderbundienne, me

<sup>1)</sup> *Conjuré*, à Bagnes on dirait *Diablat*.